

Anton Heußlein

1. Meine Bekanntschaft mit Armin Schmitt

Von 1977–1983 lebte ich als Pfarrer in Eußenheim an der Wern, seinem Geburtsort. Seine Mutter und seine zwei Schwestern lebten damals ganz in der Nähe in Karlstadt am Main. Er selber pendelte zwischen Karlstadt und seinen wechselnden Vorlesungsorten. Er begann mir an Feiertagen und Hochfesten im Ort seiner Kindheit auszuhelfen. Ich selber war damals noch behaftet mit der Pfarrei Bühler und ihrer Filiale Münster und der Pfarrei Hundsbach und ihrer Filiale Obersfeld und deswegen für seine Hilfe sehr dankbar. Aus der Bekanntschaft entstand eine Freundschaft, die während seiner Ferien zu manchen gemeinsamen „Kulturfahrten“, wie er es nannte, geführt hat: ins Folkwang-Museum zu Caspar David Friedrich, in die Schirn zu den Mumienporträts, zu Slevogt in Schloss Ludwigshöhe, zu den Schachbrettblumen im Sinnatal oder zur Weinlese an den Ruinen vom Disibodenberg...



*Prof. Dr. Armin Schmitt und der Herausgeber beim Festmahl
anlässlich der Altarweihe in seiner Taufkirche St. Petrus und Marcellinus
im Jahre 1982*

2. Armin Schmitt — Exeget aus Leidenschaft und gerne an der Universität

Wer priesterliche Universitätsprofessoren kennen gelernt hat, hat gewiss unter ihnen welche kennen gelernt, die ihr trauriges Los und ihre Einsamkeit beim Studium beklagten und Pfarrer um ihre Verbundenheit mit den Menschen und um die Abwechslung in ihrem Leben beneideten. Falls solche Professoren einige Jahre Kaplan oder Pfarrer gewesen sind, tragen sie ihre Klage gelegentlich auch so vor: „Meine schönsten Jahre waren die als Kaplan/Pfarrer in ..., aber seitdem...“. Wir haben Nachrichten über derartige Bekenntnisse aus Vergangenheit und Gegenwart ausgetauscht. Armin Schmitts öfter ausgesprochener Standpunkt hierzu war: Falls das nicht gelogen ist, sollten solche Professoren wieder Pfarrer werden, denn zur Wissenschaft gehört Begeisterung, Feuer und Leidenschaft und nicht Nachtrauern nach anderen vermeintlich besseren Möglichkeiten. Armin Schmitt hat immer betont, dass nach Gott der Exeget die große Liebe seines Lebens gegolten hat und wie froh er war, Exeget sein zu dürfen und nicht Pfarrer sein zu müssen. Manche aus seiner Sicht bestehenden Missstände in der Exegese führte er gelegentlich auf fehlende Leidenschaft und Liebe zur Exegese zurück.

3. Armin Schmitt — Ein Wohltäter

Seit 1855 gibt es unter dem Namen „Würzburger Diözesanblatt“ das Mitteilungsblatt des Bistums Würzburg. In ihm wurde in den ersten Jahrzehnten häufig hingewiesen auf „fromme und wohlthätige Vermächtnisse“ von Priestern und Laien, z.B. am 31.3.1855 auf Vermächtnisse von gleich drei Priestern (Johannes Reiter, Michael Heuslein, Engelhard Gans) und am 28.4.1855 auf den Laien Nikolaus Neckermann, der für die Katholiken im überwiegend lutherischen Giebelstadt eine Kapelle erbauen ließ und sie den Katholiken geschenkt hat. Leider sind diese zur Nachahmung auffordernden Nachrichten seit über 100 Jahren im Würzburger Diözesanblatt versiegt. Deswegen hier in Kurzform Angaben zu den Wohltaten von Armin Schmitt.

1. An erster Stelle steht seine jahrzehntelange freiwillige Bereitschaft, im Krankenhaus Karlstadt an jedem Samstag die heilige Kommunion auf den Zimmern auszuteilen, nachdem er zuvor in der Kapelle mit Kranken und Personal die Hl. Messe gefeiert hatte. Dies war für viele Kranken eine Freude und für das Karlstadter Seelsorgepersonal eine Entlastung. Nur wenige Male im Jahr fielen Hl. Messe und Krankenkommunion aus. Diese jahrzehntelange Bereitschaft würdigte der Stadtrat von Karlstadt, als im Stadtteil Hesslar, einem Höhenort, ein städtisches Grundstück mit mehreren Bauplätzen an Familien mit Kindern verkauft werden sollte. Armin Schmitt hatte seiner Gesundheit wegen Interesse an einem dieser Bauplätze. Der Stadtrat Karlstadt hob für das von ihm gewünschte Grundstück die Bedingung „Verkauf nur an Familien mit Kindern“ auf und verkaufte ihm das Grundstück.

2. Dem Priesterseminar Regensburg vermachte er sein kostbares Cembalo.

3. Im Haus in Hesslar war ein Orgelraum eingerichtet, für den Armin Schmitt von der bekannten Orgelbaufirma Gebrüder Oberlinger eine zweimanualige Pfeifenorgel mit 11 Registern erworben hatte. Die Firma Oberlinger baute die Orgel ab 19. April 2006 in Hesslar auf. Leider konnte sich Armin Schmitt nur wenige Male beim Spiel an dieser Orgel entspannen, weil im Sommer seine Todeskrankheit ausbrach. Heute steht das wertvolle Instrument in der St. Valentin-Kapelle des Franziskanerklosters in Würzburg. Eine Plakette an dem Instrument erinnert an den Stifter.

4. In seiner Privatbibliothek fanden sich zahlreiche exegetische Werke vor allem aus dem deutschen und englischen Sprachraum. Unter ihnen befanden sich seltene Wörterbücher zu Sprachen des alten Orients. Seine gesamte Bibliothek vermachte er der Abtei Münsterschwarzach. Da die Abtei selber über eine sehr gut sortierte Bibliothek verfügt, blieben manche Werke zurück. Einen Teil verkauften seine Schüler, um mit dem Ergebnis die von ihm errichtete Stiftung finanziell zu unterstützen. Einen anderen Teil verbrachte ich in die Bibliothek des Priesterseminars von Plock in Masowien. In jedes seiner Bücher hatte er sein Exlibris stempeln lassen mit dem lateinischen Motto „Verba volant. Scripta manent“.

5. Zusammen mit seinen ledigen Schwestern Helma und Marga besaß er ein Zweifamilienhaus in Zell bei Würzburg und ein von seinen Schwestern und ihm bewohntes Haus in Karlstadt. Gemeinsam hatten sie über die Häuser verfügt. Die Abtei Münsterschwarzach erhielt das Haus in Karlstadt mit der Auflage es zu verkaufen und den Erlös für die Missionen der Abtei zu verwenden. Das Haus in Zell erhielt die Blindeninstitutsstiftung in Würzburg. Beweggrund hierfür war eine schwere Augenerkrankung der Schwester Marga. Lediglich das Haus in Hesslar erhielten Verwandte als Anerkennung für vielfältige Unterstützung der drei Geschwister.

6. Beim Tod der längstlebenden Schwester Helma, die ihrerseits Schwester und Bruder beerbt hatte, erhielten zahlreiche Verwandte und auch ich kleinere Beträge, obwohl niemand aus dem Empfängerkreis einen Anspruch auf einen Anteil an der Hinterlassenschaft besaß. Die Katholische Kirchenstiftung Hesslar jedoch erhielt den hohen Betrag von fast 300.000 € als Anerkennung für die freundliche Aufnahme und vielfältige Unterstützung durch die dortigen Katholiken.

7. Außerdem erhielt die Kirchenstiftung Hesslar barocke Figuren der vier lateinischen Kirchenväter, die in der Kirche angebracht worden sind. Armin Schmitt hatte sie im Kunsthandel erworben und restaurieren lassen.

8. Die Kirchenstiftung Altbessingen erhielt eine ebenfalls im Kunsthandel erworbene frühbarocke Holzplastik des Hl. Hieronymus mit der Auflage, sie in der Kirche anzubringen. Diese Auflage ist noch nicht erfüllt worden.

9. Der Tierschutzverein Würzburg erhielt eine Spende von 6.000 €.

10. Armin Schmitt errichtete die Stiftung „Armin Schmitt Stiftung für biblische Textforschung“ und stattete sie mit einem Grundkapital von 300.000 € aus. Darüber folgt von den Verwaltern der Stiftung ein eigener Bericht.

4. Lebenserinnerungen

Das letzte große Werk von Armin Schmitt sollten seine Lebenserinnerungen werden. Wegen ihrer Veröffentlichung hatte er schon Kontakt mit dem renommierten Verlag Walter de Gruyter Berlin und New York aufgenommen, wo manche seiner Werke erschienen waren, nachdem er erlebt hatte, wie umständlich eine 2. Auflage seiner Habilitationsschrift „Entrückung – Aufnahme – Himmelfahrt“ im Verlag Katholisches Bibelwerk vor sich gegangen war. Der Anfang seiner Lebenserinnerungen fand sich handschriftlich im Nachlass auf DinA3-Bögen mit vielen Korrekturen. Sie reichen zeitlich bis zur Hälfte seines Theologiestudiums und sind im Folgenden nach den Ausführungen seiner Schüler wieder gegeben.



Armin Schmitt in Eußenheim, 1 Jahr alt



Der Schüler hält dem Meister den Mantel. Von links: Josef Ziegler und Armin Schmitt. Folgender Rat des Meisters an seinem Schüler für dessen wissenschaftliche Arbeit ist vielfach bezeugt: „Sparen Sie nicht mit Papier“.

5. Armin Schmitt – Wissenschaftler und Exeget mit Format

(Die Abschnitte 5 und 6 sind von Reinhold Then, Christian Wagner und Michaela Hallermayer verfasst.)

Nach seinem Abitur am Humanistischen Gymnasium in Würzburg studierte Armin Schmitt von 1954 bis 1959 katholische Theologie an der Julius-Maximilian-Universität Würzburg. Bereits während seines Studiums zog ihn das Alte Testament, vermittelt durch den damals weltweit renommierten Textkritiker und Septuaginta-Editor Joseph Ziegler in seinen Bannkreis. Von 1960 bis 1963 wirkte Schmitt als Kaplan und arbeitete zugleich unter der Ägide Zieglers an seiner Doktorarbeit zu Theodotion („Stammt der sogenannte Theta-Text bei Daniel wirklich von Theodotion?“), welche er 1963 der Fakultät vorlegen konnte. Von 1963 bis 1965 hielt sich Schmitt zu vor allem altorientalischen Studien am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom auf. Seit 1966 wissenschaftlicher Assistent bei Ziegler habilitierte er sich 1972 mit seinem bahnbrechenden Opus „Entrückung – Aufnahme – Himmelfahrt. Untersuchungen zu einem Vorstellungsbereich des Alten Testaments“ (erschienen 1973, zweite Auflage 1976). Nach einem bewegten und teilweise wenig erfreulichen Intervall zahlreicher erfolgloser Bewerbungen auf Lehrstühle (1972 bis 1980) kam Schmitt trotz ausgewiesener Fachkompetenz und wissenschaftlichem Renommee aufgrund von Übervorteilung, persönlichen Intrigen und mangelnder Fairness, wie er immer wieder betonte, nicht zum Zug, erhielt aber endlich 1980 einen Ruf nach Osnabrück an die neu gegründete Katholische Fakultät. Mit seiner Berufung nach Regensburg im Sommersemester 1984 begann für Schmitt – wie er stets sagte – die schönste und produktivste Zeit seiner *vita academica*. Hier entstanden u.a. seine tiefeschürfenden Detailforschungen zur Weisheit Salomos.

Maßgeblich geprägt wurde Armin Schmitts exegetische Arbeitsweise und sein Forschungsinteresse durch seinen Doktorvater und wissenschaftliches Vorbild Joseph Ziegler. Von daher nahm die Textkritik, vor allem die der griechischen Bibel, eine herausragende Stellung ein. Darüber hinaus hat sich Schmitt auch durch Forschungen im Bereich der deuterokanonischen Literatur, besonders zum Buch der Weisheit, über den deutschsprachigen Raum hinaus einen Namen gemacht.

Anlässlich seines 65. Geburtstags (geb. 9. Juni 1935) erschien 2000 bei de Gruyter ein Sammelband, der eine Reihe wegweisender Forschungsartikel Schmitts vereint: „Der Gegenwart verpflichtet. Studien zur biblischen Literatur des Frühjudentums“ (BZAW 292). Weitere Monographien Schmitts sind „Prophetischer Gottesbescheid in Mexi und Israel. Eine Strukturuntersuchung“ (BWANT 114; Stuttgart 1982) und „Wende des Lebens. Untersuchungen zu einem Situations-Motiv in der Bibel“ (BZAW 237; Berlin 1996).

Auch im Ruhestand und sogar noch auf dem Krankenbett forschte Schmitt als Emeritus an griechischen und hebräischen Grabinschriften für ein geplantes Buch, das er nicht mehr vollenden konnte. Zwei Teilkapitel wurden aber von seiner Schülerin, Dr. Michaela Hallermayer, posthum veröffentlicht:

- 1) „Nur mit Mühe finden wir, was doch auf der Hand liegt‘ (Weisheit 9,16b). Ein Nachtrag zur Stilistik im Buch der Weisheit“, in: Das Altertum 56 (2011) 81-120,
- 2) „De mortuis nil nisi bene.‘ Zur Beziehung zwischen Grabtexten und Enkomien in altorientalischen, griechischen und jüdischen Grabinschriften“, Teil I in: Das Altertum 57 (2012) 97-114, Teil II in: Das Altertum 58 (2013) 177-200.

6. Armin Schmitt — Der Stifter

Noch zu Lebzeiten brachte Armin Schmitt eine Stiftung für biblische Textforschung auf den Weg (www.armin-schmitt-stiftung.de). Die Stiftung macht es sich zur Aufgabe, preiswürdige Arbeiten aus dem Bereich der alt- und neutestamentlichen Textforschung zu fördern und zu würdigen; sie ist dabei interkonfessionell und interreligiös ausgelegt. Einmal jährlich am Todestag des Stifter (18. Oktober) wird der Armin-Schmitt-Preis vergeben, auch Tagungen und Symposien zur biblischen Textforschung werden gefördert. Über die Vergabe der Erträge des Stiftungsvermögens entscheidet der Stiftungsvorstand, den Schmitt noch selber personell aus seinem Schülerkreis bestimmt hat. Über die bisherigen und aktuellen Preisträgerinnen und Preisträger, die unterstützten Tagungen und Unternehmen sowie Schmitts umfangreiche Publikationsliste kann man sich auf der oben genannten Homepage der Stiftung informieren.

Armin Schmitt

Ein Exeget erinnert sich — Rückblick auf eine bewegte Zeit

(Anmerkungen von Anton Heußlein)

Berufliche Orientierung

Im Frühsommer des Jahres 1954 legte ich die Reifeprüfung am Humanistischen Gymnasium¹ in Würzburg ab. Aufgrund der allgemeinen widrigen Zeitumstände nach dem 2. Weltkrieg – meine Gymnasialzeit hatte 1946 begonnen – und ernster wirtschaftlicher Schwierigkeiten innerhalb der eigenen Familie musste ich das Bischöfliche Knabenseminar Kilianeum in Würzburg besuchen. Ohne dieses Internat wäre mir der Besuch einer Höheren Schule in dieser schwierigen

¹ Das damalige Alte Gymnasium heißt heute Riemenschneider-Gymnasium.

Nachkriegsphase nicht möglich gewesen; denn der Wohnort meiner Eltern lag zur damaligen Zeit im Spessart, fernab von einer Stadt mit Gymnasium.²

In der heutigen saturierten und anspruchsvollen Gesellschaft mit ihren fast unbegrenzten Angeboten, Hilfen und mehrfachen Bildungswegen kann man sich kaum noch vorstellen, welchen Schwierigkeiten Schüler und Studenten der damaligen Zeit ausgesetzt waren. Eine vertane Chance in Schule und Studium konnte in der Regel nicht mehr wett gemacht werden; die Weichen für den künftigen Weg waren mit der einmal getroffenen Entscheidung unabänderlich gestellt.

Für mich bedeutete das Jahr 1954 nicht nur eine wichtige biographische Zäsur, sondern zugleich die ersehnte Loslösung von Enge und Strenge der Schule sowie die Befreiung aus einer repressiven und daher wenig erfreulichen Internatserziehung mit ihren oft sinnlosen Vorschriften und Zwängen. Beide Bereiche – Schule und Internat – gewinnen auch heute nach einem beträchtlichen Abstand von über 50 Jahren für mich nicht den Glanz nostalgischer Verklärung, wie dies bei manchen ehemaligen Schülern und Internatsangehörigen zu beobachten ist. Eine ungeliebte Vergangenheit wünscht man sich nicht zurück³.

Bei der Berufswahl boten sich von Begabung und Neigung her zunächst mehrere Möglichkeiten an:

Klassische Philologie, Germanistik, Geschichte, Musik. Außerdem hatten seit meiner Kindheit Tier- und Pflanzenkunde auf mich eine starke Faszination ausgeübt. Meine Lieblingsbücher aus der Grundschulzeit waren daher O. Schmeil, Leitfaden der Tierkunde in der 176. Auflage, Leipzig 1937, sowie L. Zukowsky, Aus Wald und Flur. Tiere unserer Heimat, Hamburg-Bahrenfeld 1938. Beide Bücher befinden sich noch heute in meiner Bibliothek; die Gebrauchsspuren lassen eine häufige Benutzung in früheren Tagen erkennen.

Aus dieser besonderen Vorliebe in Kindheit und Volksschulzeit zur Natur erwuchs bei mir der Wunsch nach einem Beruf, der mit Tieren, Pflanzen und Wald in enger Beziehung steht. Aus dieser besonderen Vorliebe zur Natur war vor der Internatszeit der stets von mir geäußerte Berufswunsch „Forstmeister“. Nach dem Abitur spielten allerdings derartige Überlegungen keine Rolle mehr, denn die Erfahrungen mit dem Fach Biologie während der Gymnasialzeit hatten den früheren Hang und die einstige Freude zu besagter Disziplin versiegen lassen. Der Unterricht, den ich in dieser Sparte erlebte, war langweilig und pedantisch und konnte bei mir keine Sympathien wecken. Manche Lehrerinnen und Lehrer sind nun einmal mit der besonderen „Befähigung“ ausgestattet, bei Schülern ein ursprüngliches Interesse durch abstoßende Methoden und autoritäres Gehabe zu zerstören. Erst an meiner ersten und einzigen Kaplansstelle begegnete ich einem Pfarrer⁴, der als Kenner und Liebhaber der Natur

² Der Vater Edmund war am Kriegsende Lehrer in Eußenheim/Wern. Die Organe der Besatzungstruppen entfernten ihn und seine Familie (Frau und drei Kinder) aus der Dienstwohnung im Schulhaus. Aufnahme fand er zunächst in der Sohlersmühle an der Wern außerhalb von Eußenheim und später in Marienbrunn im Spessart, wo seine Tochter Marga als Lehrerin begonnen hatte.

³ Auf einem kleinen beiliegenden Zettel hat Armin Schmitt notiert „Vertane Möglichkeiten zum Erlernen moderner Sprachen“. Aus Gesprächen mit ihm weiß ich, wie er sich bei internationalen Kongressen ausgegrenzt fühlte, weil er außer Deutsch keine lebende Sprache flüssig beherrschte. Als Gegenmittel gegen die Mängel des Bayrischen Gymnasiums (jedes Schuljahr Latein, aber nur drei Jahre Englisch mit nur zwei Wochenstunden) erschien uns die Verpflichtung zu einem Freijahr an einer fremdsprachigen Universität oder Hochschule. Noch 1964 wurde dem Verfasser vom Regens ein an der Universität belegter Spanischkurs gestrichen; obwohl damals der Europagedanke sehr lebendig war, erschienen Sprachkenntnisse für fränkische Priester nicht so wichtig.

⁴ Walter Stier (1914–1987), damals Pfarrer in Versbach, Lehrersohn aus Hundsbach. Die Familien kannten sich. Walter

bei Gespräch und Wanderung mir einiges aus dieser einst vertrauten Welt erneut erschloss und so Verschüttetes und Vergessenes wieder gegenwärtig setzte.

Bez. meiner damaligen Ausblicke auf verschiedene berufliche Felder soll Folgendes nicht unerwähnt bleiben: In der Oberklasse des Gymnasiums stieß ich auf ein altes Lehrbuch aus der Vorkriegszeit zur Geschichte der Griechen und Römer, dessen Autor ich nicht mehr benennen kann. Eröffnet wurde dieses Werk mit einem Abriss zu den indogermanischen/indoeuropäischen Sprachen. Dabei wurde schülergerecht dargelegt, dass diese Sprachfamilie schon zu Beginn der geschichtlichen Überlieferung über ganz Europa und große Teile Vorderasiens sowie Nordindiens verbreitet war. Die weiteren Ausführungen belegten sodann mit einschlägigen Beispielen die Verwandtschaft der großen Kultursprachen Indiens und Irans (indoiranische Sprachen), der Antike, der Alten und der Neuen Welt aufgrund von Ähnlichkeiten in Wortschatz, Formenbildung und Syntax. Diese Exempla schlugen mich in ihren Bann und beschäftigten mich fortwährend. Ebenso galt mein besonderes Interesse bereits zu Ende der Gymnasialzeit textkritischen Problemen. Schon damals fragte ich bei der Lektüre klassischer Autoren nach dem sog. Urtext, dem Wert bestimmter Lesarten und nach der Überlieferungsgeschichte eines Textes insgesamt. Leider bot sich für solche Perspektiven an der Schule kaum Zeit und Gelegenheit. Außerdem reichte dazu die Vorbildung jüngerer Lehrer aus der Nachkriegsgeneration nicht aus.



Die Familie Schmitt. Von links Vater Edmund, Tochter Helma, Sohn Armin, Mutter Lina, Tochter Marga, Hund Cäsar

Ich konnte damals noch nicht ahnen, dass mir während des Theologiestudiums in der Exegese ein außergewöhnlicher Experte begegnen würde, der infolge von Editionsarbeit speziell auf dem Sektor der Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft eine überragende Kompetenz besaß.⁵

Stier war ein Priester mit vielen Facetten. Außer seiner Vorliebe zur Natur besuchte er mit seinem Kaplan öfter die Oper in Frankfurt. Andererseits eröffnete er ihm, als er seine Liebe zum Studium erkannt hatte, er werde ihm die dabei unweigerlich entstehenden Hämorrhoiden mit den Schürhaken ausbrennen. Armin Schmitt führte derartige Redensarten auf Stiers Soldatenzeit in Nordafrika zurück.

⁵ Josef Ziegler (1902–1988). Ihm widmete Armin Schmitt in den Würzburger Diözesangeschichtsblättern 2002 auf den Seiten 441 bis 449 eine kurze Biographie. Zum Lebenslauf von Josef Ziegler sei hier eine häufig wiederkehrende

Dieses Zusammentreffen als Student mit einem bedeutenden Gelehrten sollte für meinen beruflichen Weg nachhaltige Konsequenzen haben.

Als Haupthindernis für eine Entscheidung zum Theologiestudium und damit zum Beruf des Pfarrers erwiesen sich zunächst meine Erfahrungen der Internatszeit. Das Bischöfliche Knabenseminar Kilianeum in Würzburg⁶ hatte wie die meisten derartigen Konvikte dieser Zeit eine bindende Ausrichtung auf den priesterlichen Dienst. Dies bedeutete, dass bereits der eintretende elfjährige (manchmal der zehnjährige) Junge in seinem Aufnahmegesuch erklären musste, Priester zu werden. Diese einmal gesetzte Richtung war strikte in der gesamten Internatszeit beizubehalten. Jede erkennbare Abweichung von dieser Maxime konnte die Entlassung zur Folge haben. Später, nach meiner Internatszeit, wurde in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter dem Zwang einer gewandelten Zeit eine Korrektur vorgenommen; man sprach dann von einem „berufsbezogenen Seminar“. Eine solche Fixierung brachte eine Häufung religiöser Vollzüge mit sich, die das Maß des Erträglichen für einen Jugendlichen nicht selten überstieg: Morgengebet, tägliche Messfeier, Adorationen in der Kapelle nach dem Mittags- und Abendtisch, Abendgebet, diverse Andachten, jährliche Exerzitien usw. Nicht einmal in einem heutigen Priesterseminar wird eine derartige Vielzahl an religiösen Verpflichtungen verlangt. Es herrschte ein lückenloses Kontrollsystem. Nach jedem Trimester wurde über den „Zögling“ eine schriftliche Beurteilung angefertigt, die durch die Eltern und den Heimatpfarrer unterschrieben werden musste. Selbst über die wenigen Wochen der sommerlichen Ferienzeit hatte der jeweilige Heimatpfarrer ein Führungszeugnis anzufertigen, das dem Regens des Kilianeums vorzulegen war. Selbstverständlich soll für eine gerechte Wertung nicht übersehen werden, dass die Zeit vor über 50 Jahren nicht die unsrige ist. Als Exeget weiß man sehr wohl um die Relativität jeder menschlichen Einrichtung; immer wieder wird bestätigt, dass alles im Fluss ist. Verstöße gegen die genannten Ordnungen führten in der Regel zu äußerst unangenehmen Folgen. Außerdem lassen sich auch positive Aspekte der damaligen kirchlich geleiteten Internatserziehung aufzählen wie Ordnung, Disziplin, Durchhaltevermögen. Dennoch überwiegen die dunklen, zumindest die beschatteten Seiten. Man fragt sich bei allem Verständnis für eine bestimmte Ära, warum man kirchlicherseits auch damals nicht gezweifelt hat, ob solche Praktiken für Jugendliche angemessen und verantwortbar seien. Neben Klerikern, die beinahe alles als gottgegeben und damit unveränderlich hinnehmen, gab es doch auch immer kritische Geister, die nach Neuerungen suchten. Bei nicht wenigen Betroffenen führte diese religiöse Hypertrophie während der entscheidenden Reifungsjahre zu einer Abwendung

falsche Angabe (zuletzt in Ludwig K. Walter, Dozenten und Graduierte der Theologischen Fakultät Würzburg 1402–2002, Würzburg 2010, S. 489) korrigiert. Josef Ziegler floh 1944 nicht aus Braunsberg. Ihm gelang mit Hilfe eines ärztlichen Gutachtens die streng verbotene Ausreise nach Bayern zu einer Kur, von der er nicht zurückkehrte. Er verlor beim Einmarsch der Sowjetarmee lediglich seine Bibliothek aber nicht wie viele Priester im Ermland sein Leben. Die Flucht aus dem Ermland wurde erst ab Mitte Januar 1945 von den Behörden erlaubt. Eine knappe Zusammenfassung mit Fotos und Landkarten findet sich auf den Seiten 168–177 von „Illustrierte Geschichte der Flucht und Vertreibung Mittel- und Osteuropa 1939–1959“, Warschau und Augsburg 2009.

⁶ Zur Zeit des Eintritts von Armin Schmitt war das Kilianeum an der Ottostraße eine Ruine. Außerhalb der Altstadt waren die Schüler im Vincentinum untergebracht. Seit 1949 erfolgte schrittweise der Umzug ins Kilianeum, das am 07.07.1952 von Bischof Döpfner eingeweiht wurde.

von Religion und Kirche überhaupt. Diesen traurigen Tatbestand könnte ich durch eine Reihe von Beispielen belegen. Leiter des Kilianeums war während meines dortigen Aufenthalts D. Dr. Johann Baptist Schneyer⁷. Ihm war durch die Promotionsnote zum Dr. theol. mit rite (= Note 4) zunächst die geplante Universitätskarriere verwehrt. Dieses berufliche Trauma sowie ein überzogener autoritärer Führungsstil machten ihn für die Führung eines Hauses mit jungen Menschen denkbar ungeeignet. Die Verantwortung dafür, dass man Schneyer dennoch in dieser Position beließ, trifft den damaligen Bischof von Würzburg, Julius Döpfner. Zur Theologie stieß ich schließlich nicht in Folge eines außergewöhnlichen Erlebnisses, wie dies bisweilen in Biographien oder in Erbauungsliteratur zu lesen ist, sondern durch eine intensive religiöse Kultur des Elternhauses, durch den Religionsunterricht in der Volksschule und die Erfahrungen als Ministrant bei der Liturgie im Laufe des Kirchenjahres.



Von links Regens Stangl, Bischof Döpfner, Subregens Wehner

Trotz überwiegend negativer Erfahrungen in meiner Internatszeit entschloss ich mich, wenn auch zögernd, im Herbst 1954 zum Studium der katholischen Theologie und schrieb mich deshalb für das Wintersemester 1954/55 für diese Fachrichtung an der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität in Würzburg ein. Nach damaliger Gepflogenheit waren die beiden ersten Semester sogenannte Freisemester, d.h. man konnte während dieses ersten Jahres in der Stadt oder, wenn dies räumlich möglich war, zu Hause wohnen. Ich machte von letztgenannter Möglichkeit Gebrauch⁸, da mir die eigene Familie während der achtjährigen Internatszeit von 1946 bis 1954 teilweise fremd geworden war. Meine Besuche zu Hause beschränkten sich in dieser Zeit der Kasernierung auf die jeweils vierzehntägigen Ferien an Weihnachten und Ostern sowie auf die sechswöchige Vakanz im Sommer. Wenig durchdacht war die Ansetzung dieses „freien Jahres“ auf den Studienbeginn. Zu diesem Zeitpunkt hatte man als frisch gebackener stud. theol. noch keinerlei Erfahrung mit Qualität, Schwerpunkt und Angebot der verschiedenen Universitäten⁹.

⁷ Schneyer betätigte sich in seiner Zeit als Regens als Erforscher von Predigtinitien. Er erwarb zahlreiche Inkunabeln, die heute den Grundbestand der Inkunabelabteilung der Universitätsbibliothek Bochum bilden. Er fungierte als Regens vom 15.04.1946–31.12.1960.

⁸ Inzwischen lebte die Familie in Karlstadt am Main.

⁹ Auf dem bereits in Anmerkung 3 genannten Zettel hat Armin Schmitt diesbezüglich notiert „Keine Information über

Aufgrund dieser mangelnden Kenntnis des universitären Lebens und der tristen Verhältnisse der Nachkriegszeit entschieden sich fast alle für den nächstgelegenen Studienort Würzburg. Das erste Fachsemester im WS 1954/55 umfasste folgende Vorlesungen, Übungen und Seminare: Allgemeine Kirchengeschichte, Fundamentaltheologie, in der Philosophie Philosophisch-Theologische Propädeutik und Augustin als Gestalter des Abendlandes, Übungen zur hebräischen (Sprache)¹⁰.

Nach dem sog. Freijahr stand dann der Eintritt in das Priesterseminar an und später gab es gemäß damaligem Usus kaum noch eine Möglichkeit zu einem Wechsel der Universität. Als ich mich im Sommer 1956, also nach dem 4. Semester an den damaligen Würzburger Bischof Döpfner wandte und um die Bewilligung eines Studienjahrs in München bat, wurde dieser Antrag abgelehnt. Wahrscheinlich konnte man sich in der Bischöflichen Kurie nur schwer vorstellen, dass jemand aus wissenschaftlichem Interesse und nicht des Vergnügens wegen für zwei Semester die Universität der Landeshauptstadt Bayerns aufsuchen wollte. Von Seiten Döpfners hätte ich mir allerdings ein größeres Entgegenkommen erwartet, da er doch selbst seine gesamte Studienzeit am Germanikum in Rom verbracht hatte und daher um die Vorzüge eines externen Studiums wusste. Der damalige Subregens Otto Wehner¹¹ sagte mir im Anschluss an meine erfolglose Petition, dass möglicherweise dieser Vorstoß für nachfolgende Studenten Nutzen bringe, da die bisherige Regelung auf Dauer kaum aufrecht zu erhalten sei. Nach meiner Studienzeit wurden die beiden Freisemester endlich in die Zeit nach dem vierten Semester verlegt; seitdem besuchen die Theologiestudenten der Priesterseminare in der Regel nach dem Vordiplom in den beiden nächsten Semestern auswärtige Universitäten. Dieser Blick nach draußen in der Zeit des Studiums dient der Erweiterung des persönlichen und wissenschaftlichen Horizonts; leider blieb meiner Generation eine solche Chance versagt.



Kinder begrüßen Bischof Döpfner, unbekannter Ort, unbekannte Zeit

Georgianum in München oder Jesuitenhochschule St. Georgen“.

¹⁰ Vom Herausgeber ergänzt.

¹¹ (1917–1968). Er wurde später Nachfolger von D. Dr. Schneyer als Regens des Kilianeums und starb durch Blitzschlag in den Sommerferien während einer Reise mit Zöglingen an einer spanischen Küste. Sein Vorgänger hatte mit Zöglingen nie eine Reise unternommen, aber in den letzten Jahren seiner Regentenzeit durch einen Präfekten die Abiturklasse zur Internationalen Buchmesse nach Frankfurt verbringen lassen.

Ohne weitere Ausführungen steht über seine Biographie auf einem 2. Zettel:

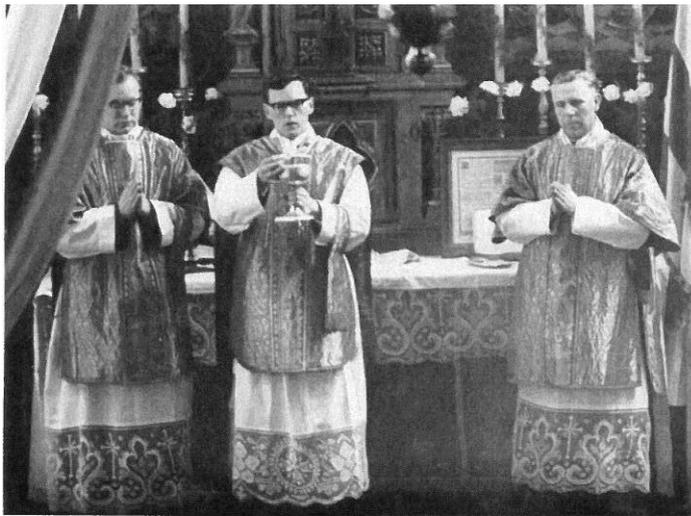
Vergebliche Bewerbungen:

Augsburg, Eichstätt, Mainz, Münster, Bamberg, Regensburg, Passau, Graz, Mainz, Passau (3. Platz)
Graz (2. Platz)¹²

Auf einem 3. Zettel hat Armin Schmitt notiert:

Wg. Hasenfuß: Die verschwiegene und z.T. auch verdrängte Herkunft durch die Schüler.
Nicht die feine Art: Für Doktorat und auch Habilitation war er willkommen – schnell und
sicher –; später wollte man nichts mehr davon wissen, da dieser Ursprung der eigenen
Reputation nicht dienlich war.¹³

Beendet am 6.6.2013



*Der Primiziant bei der Primizmesse,
links von ihm Pater Kretzer OESA, rechts von ihm
Pfarrer Josef Dotzel*



*Der erste wissenschaftliche Erfolg.
Die Universität Würzburg ehrt den Kaplan Armin
Schmitt. (undatiertes Zeitungsfoto)*

¹² Offensichtlich hat sich Armin Schmitt zweimal für Regensburg beworben.

¹³ Hoch angerechnet hat Armin Schmitt Prof. Hasenfuß (1901–1983) die häufige Nachfrage nach seinen Ergehen während der langen Jahre seiner erfolglosen Bewerbungen.